

Wahlprüfstein Olaf Schumann (FREIE WÄHLER Dresden)



1. Zum Königsufer und Neustädter Markt fand jetzt ein Wettbewerb statt. Was sind ihre Prioritäten für diesen Standort. Sollte es eher an die Historie angelehnt sein oder modern, mit kleinteiliger Bebauung oder mit einem solitären Charakter?

Dresden war bis 1945 eine der schönsten Städte Europas. Die Zerstörung der Innenstadt am 13. und 14. Februar 1945 war ein Schock, der als ein Trauma in der Stadtgeschichte fortlebt. Viele Dresdner empfinden das noch heute so. Der Wiederaufbau nach 1945 sollte mit der nationalsozialistischen Vergangenheit brechen und mit neuen städtebaulichen Maßstäben dazu beitragen, eine radikal veränderte Gesellschaft nach sozialistischem Menschenbild aufzubauen. Dem schwer verwundeten Stadtkörper wurden in dieser Aufbauphase weitere tiefe Verletzungen zugefügt, die das Angesicht der Stadt als unauslöschliche Narben leider auf Dauer prägen werden. Die „Gründerzeit“ nach 1990 brachte dann nicht nur den erwarteten Segen, sondern auch neuen Fluch. In den vergangenen 20 Jahren wurden in Dresden über 70 Bauten aus den 1960er- bis 1980er-Jahren abgerissen, allein 22 in der Innenstadt. Der Abriss war in der Mehrzahl der Fälle gerechtfertigt. Aber war die Neubebauung deutlich besser? Leider fehlt der in der in den zurückliegenden Jahrzehnten ausgeführten Architektur im historischen Zentrum häufig in erschreckendem Ausmaß jene städtebauliche Qualität, die vor dem Kriege zum Rufe Dresdens als eine Stadt von ganz besonderer Schönheit maßgeblich beigetragen hatte.

Deshalb stellen wir uns heute schützend vor die wenigen und hochsensiblen Flächen wie den Neustädter Markt oder das Königsufer. Diese Flächen sollen ihre ursprüngliche Qualität zurückbekommen. Wir fordern eine Bebauung, die sich an der Baugeschichte dieser Orte und ihrer Umgebung orientiert. Wir wollen vergangene Epochen verstehen und daraus lernen, sie nicht einfach wegzubaggern, sondern sie als Maßstab für zukünftiges Bauen zu begreifen. Der Bruch mit unserer Bautradition führt zu Beliebigkeit

und Austauschbarkeit. Weil Architektur für die Menschen da sein soll, brauchen wir am Königsufer und Neustädter Markt eine kleinteilige Bebauung, orientiert am Maßstab des früheren historischen Bestandes an dieser Stelle. Wenn eine historische Bebauung im Stadtrat nicht konsensfähig ist, dann sind wir für eine Erhaltung dieses Bereiches mit Grünanlagen.

2. Wie stehen Sie zum Wiederaufbau des Hotel Stadt Rom, des Narrenhäusels und des Palais Oppenheim? Welche Voraussetzungen müssten aus ihrer Sicht erfüllt sein?

Grundsätzlich unterstützen wir jedes Bauvorhaben, das die historisch gewachsenen, bewährten Stadträume wiederherstellt. Die Wiedererrichtung des Hotels Stadt Rom würde den Wiederaufbau der Bebauung am Neumarkt vollenden. Er vollendete die Wiederherstellung dieses bedeutenden urbanen Raumes, der mit der Zerstörung Dresdens am 13. Februar 1945 und der schonungslosen Planierung der Ruinen für Jahrzehnte verloren gegangen war. Es geht dabei nicht nur um Baufluchten und Bauvolumen, sondern auch um Materialien, Proportionen, Fassaden und Geschosshöhen. Das Hotel Stadt Rom, das Narrenhäusel und die jetzt auch angestrebte Wiederherstellung des Palais Oppenheim wären, wie bereits die Frauenkirche, wieder gewonnene Zeugnisse der Stadtgeschichte, welche, obwohl nur Repliken (vergleichbar dem Nachdruck eines wichtigen Buches) die Bürger mit ihrer Gestalt über die gemeinsame Geschichte ihrer Stadt unterrichten. Sie sind damit geeignet, Identität zu stiften. Das heißt, sie bieten jedem einzelnen die Möglichkeit, sich über die durch die Gestalt der Bauwerke mitgeteilte Geschichte Gemeinsamkeit zu empfinden, sich mit dem Gemeinwesen also „eins fühlen“. Historische Bauten wiederherzustellen heißt, der Stadt etwas von seiner geschichtlichen Ausstrahlung zurückzugeben, die sie früher einmal hatte. Im Gegensatz zu den Innenstädten von Leipzig, Görlitz, Pirna oder Meißen offenbaren viele Dresdner Plätze heute deutlich spürbar eine große Leere. Wenn wir unsere Vergangenheit jedoch wieder sichtbar machen, dann bezeugen wir Respekt vor den Bauleistungen unserer Vorfahren und vermitteln den Bürgern Stolz und Selbstgewissheit. Deshalb sind die genannten Bauten auch so wichtig für unsere Stadt und ihre Menschen. Voraussetzung dafür ist natürlich die Beteiligung der Bürger. Wenn die Bürger bei wichtigen städtebaulichen Entscheidungen nicht einbezogen werden, dann kann aus bisheriger Identifikation Ohnmacht werden. Und aus Ohnmacht entsteht Wut oder auch Gleichgültigkeit.

3. Sehr viele Bauvorhaben werden in Dresden nach §34 Baugesetzbuch genehmigt. Wie stehen Sie prinzipiell zur Forderung nach mehr Gestaltungssatzungen für einzelne Gebiete, um den Baubestand in seiner Eigenart in den jeweiligen Gebieten zu schützen?

Die Dresdner Stadtteile mit der heute höchsten Lebensqualität sind in den Jahrzehnten vor und nach 1900 entstanden. (Striesen, Blasewitz, Plauen). Sie wurden unter sehr strengen Bauvorschriften errichtet, welche die städtebauliche Struktur als Ganzes und das Erscheinungsbild der Bauwerke im einzelnen sehr genau regelten, so beispielsweise die Straßenbreite, die Gebäudeabstände und die Gebäudegrundflächen, die Gebäudehöhen, die Anzahl der Geschosse und ebenso die zu verwendenden Baumaterialien. Ja sogar die Ausbildung der Grundstückseinfriedungen war im Grundsätzlichen vorgegeben. Für die Ausbildung der Details blieb dennoch ein großer Gestaltungsfreiraum, der phantasievoll genutzt wurde. So entstanden Stadtquartiere, die sich noch heute nicht allein durch ihre großzügige Wohnqualität auszeichnen, sondern

auch durch ein ästhetisches Erscheinungsbild von großer Einheitlichkeit, das eine wohltuende Harmonie im Ganzen ausstrahlt und den Betrachter gleichzeitig mit einer variantenreichen, lebendigen Gestaltungsphantasie im Detail erfreut – Stadteile also, die trotz strenger Gestaltungsvorschriften alles andere als monoton oder langweilig geraten sind.

Bei städtebaulich sensiblen Bauvorhaben befürworten wir, dass die Verwaltung Ausschreibungen an fachlich geeignete Organisationen mit entsprechender Expertise delegiert, wie bspw. der GHND. Selbstverständlich auf Grundlage des § 34 des Baugesetzbuches. Daraus ergibt sich kein inhaltlicher Zielkonflikt, siehe Absatz 1: „Innerhalb der im Zusammenhang bebauten Ortsteile ist ein Vorhaben zulässig, wenn es sich nach Art und Maß der baulichen Nutzung, der Bauweise und der Grundstücksfläche, die überbaut werden soll, in die Eigenart der näheren Umgebung einfügt und die Erschließung gesichert ist. Die Anforderungen an gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse müssen gewahrt bleiben; das Ortsbild darf nicht beeinträchtigt werden.“

Die Neubebauung in der Nachbarschaft des Strehleener Bahnhofs, an der Wiener Straße Ecke Oskarstraße, ist ein eindringliches Dokument für eine eklatante Missachtung des Anliegens, das der § 34 eigentlich bezweckt. Warum wurde das zugelassen? So etwas darf nicht Schule machen. Freiheit ohne Grenzen und uneingeschränkte Individualität auf Kosten des Gemeinwesens führen im Stadtraum zu Disharmonie, zur Auflösung von Ordnung und sind Ausdruck der Missachtung von Gemeinwohl, ja, von nachlassendem Gemeinsinn. Deshalb begrüßen wir strenge Gestaltungssatzungen für ausgewählte Gebiete und fordern deren Beachtung. Voraussetzung dafür ist allerdings eine entsprechende fachliche Kompetenz der Verwaltung und die Anerkennung von Seiten der politischen Verantwortungsträger einer Prävalenz von fachlichen Kriterien vor ideologischen Interessen.

4. Mit einer stärkeren Parzellierung würden mehr Dresdner Baubetriebe bauen können, da die Grundstückskosten überschaubarer wären.

Wie stehen Sie zu einer stärkeren Parzellierung, weg von den momentan entstehenden Großquartieren. Kann dies auch eine Option sein, um die Monotonie 100m langer Fassaden zu stoppen? Welche Instrumente sind dafür notwendig?

Natürlich ist es für die Verwaltung einfacher und bequemer Projekte an Großinvestoren zu vergeben als eine Wohnbebauung auf der Grundlage von Parzellierung. Da wir uns aber vor allem für Bürger- und nicht für Investoren- oder Verwaltungsinteressen stark machen, fordern wir grundsätzlich mehr Kleinteiligkeit. Nicht nur aus ästhetischen, sondern auch aus sozialen Gründen. Untersuchungen von Neubauvierteln in Kopenhagen haben gezeigt, dass die Aktivitäten in und um halbprivate Bereiche vor den Erdgeschosses über die Hälfte aller Aktivitäten im Freien ausmachen – obwohl nur ein Viertel aller Bewohner in Erdgeschosswohnungen leben. Fließende Übergänge zwischen Wohngebäuden und Straßenraum haben entscheidenden Einfluss auf den Grad der Belebtheit eines Viertels. Die Lebensqualität einer Stadt hängt von Anzahl und Dauer des Aufenthalts seiner Bewohner im Freien ab. Städtisches Leben ist ein Prozess mit Selbstverstärker. Etwas passiert weil etwas passiert. Ein positives Beispiel in Dresden ist die Hauptstraße, ein Negativbeispiel der Postplatz. Wir brauchen mehr Orte, die zum Verweilen, zur Muße und zur Begegnung einladen. Wir brauchen weniger Eile und stattdessen mehr Sorgfalt – in der Stadtplanung und Umsetzung.

5. Wie können wir aus Ihrer Sicht einer Gentrifizierung und einer sozialen Segregation entgegenwirken?

Ghettos (sowohl für Reiche als auch für Arme) sind Gift für eine ausgewogene, sozial harmonische Stadtentwicklung. Sie sind deshalb unbedingt zu vermeiden. In Dresden nimmt die ausgewogene soziale Durchmischung ab. Andere Städte zeigen, dass es auch anders geht. Zürich gehört zu den teuersten Städten der Welt. Im Stadtbild fällt das aber nicht weiter auf. Denn dort leben Jung und Alt, Arm und Reich, sowie Singles und Familien friedlich nebeneinander. Allerdings sind dort fast ein Viertel aller Mietwohnungen in öffentlicher oder gemeinnütziger Hand. Deren Mieten sind vergleichsweise niedrig, weil sie sich nicht nach dem freien Markt richten, sondern nach den Baukosten. Ähnliche Angebote gibt es auch für das Gewerbe.

Dresden sollte mit seinen restlichen Liegenschaften verantwortungsbewusst umgehen. Nicht sanieren um mehr Geld einzunehmen, sondern um die urbane Substanz zu verbessern. Die Höhe der Miete sollte von den Baukosten abhängen, nicht von der Lage des Hauses. Der Spekulation muss Wohnraum entzogen werden. Subventionierte Wohnungen kosten die Stadt Geld, sparen aber Sozialhilfe. Wenn man lebendige Stadtquartiere will, dann sollte von Bäckern, Tischlern, Fleischern u.a. nur eine Kostenmiete verlangt werden. Die soziale Durchmischung muss das wichtigste Ziel kommunaler Wohnungspolitik sein.

Dresden sollte Baugenossenschaften fördern und ihnen den Baugrund in Erbpacht überlassen. Einen weiteren Verkauf von Grund und Boden sehen wir kritisch, weil der Boden dann unwiederbringlich weg ist. Bleibt die Stadt hingegen Eigentümer, kann sie auf Dauer über Genossenschaftsbauten zugunsten der Bevölkerung sozialverträglichen Einfluss auf den Wohnungsmarkt ausüben. Auch kann ein Architekturwettbewerb verbindlich vorgeschrieben werden oder auch, dass ein Prozentsatz der Bausumme öffentlichen Sozialprojekten wie z. B. Kindergärten zugute kommt.

6. Sind Hochhausbauten im 26er Ring für Sie akzeptabel?

Eine Stadt mit soviel Baulücken wie Dresden braucht keine Hochhäuser. Bis 1945 lebten zwischen 630.000 und 700.000 Menschen auf 119 Quadratkilometern in Dresden. Heute leben 550.000 Einwohner auf 328 Quadratkilometern.

Hochhäuser kommen – wenn überhaupt – nur als Geschäftshäuser in Frage. Für den Wohnungsbau verbieten sich Hochhäuser allein schon aus sozialen Gründen. Keine Mutter kann aus dem 15. Stock ihr Kind im Hof rufen. Nicht ohne Grund sinkt der Preis von Theaterkarten, wenn der Zuschauer das Bühnengeschehen nicht auf Augenhöhe erleben kann. Menschenfreundliche Städte berücksichtigen die Sinneswahrnehmungen von Menschen. An den Folgen der brutalen Plattenbauweise in der DDR leiden wir noch heute. FREIE WÄHLER werden diese Fehler nicht wiederholen. „Bauen, bauen, bauen“ ist nicht unsere Devise. Wir wollen erst denken, dann bauen. Beim Bauen geht es insbesondere um ein menschliches Maß. Die Innenstadt von Dresden verträgt keine Hochhäuser. Sie würden das Erscheinungsbild der Stadt verändern, historische

Blickbeziehungen stören oder sogar verstellen oder neue unerwünschte Akzente im Stadtbild schaffen. Die hoch aufragenden Baumassen von Hochhäusern würden die feingliedrige Bausubstanz historischer Bauwerke grob bedrängen. Die Stadtsilhouette von Dresden verlöre ihren Reiz. Nicht nur Hochhäuser, auch Bauwerke mit verträglicher Höhe aber einer Überlänge wirken störend auf das Umfeld. Das belegt sehr anschaulich der Büroriegel am Zwinger. Er ist ein Fremdkörper an dieser Stelle.